

dtv

Durch Zufall lernt Joe, ein mit seinem Job unzufriedener Angestellter, eines Tages den charismatischen Geschäftsmann Thomas kennen. Rasch entwickelt sich eine tiefe Freundschaft zwischen den beiden Männern, Thomas wird zu Joes Mentor. Seine Unternehmen führt Thomas anhand zweier Leitlinien: Jeder Mitarbeiter muss seine Bestimmung sowie seine »Big Five for Life« kennen, also wissen, welche fünf Ziele er im Leben unbedingt erreichen will. Als Thomas sterbenskrank wird und nur noch kurze Zeit zu leben hat, unterstützt Joe ihn bei der Verwirklichung seines großen Ziels, möglichst viele Menschen an seinem Wissen und seinem Erfolgsgeheimnis teilhaben zu lassen. Das Ergebnis, die gesammelten Aufzeichnungen des Thomas Derale, liegt hier vor Ihnen.

John Strelecky lebt in Orlando, Florida. Er war 20 Jahre in der Wirtschaft tätig. Strelecky veranstaltet auch in Deutschland Seminare und Workshops, er hält Vorträge und berät führende Unternehmen. Seine Bücher wurden in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Bei dtv ist sein Bestseller ›Das Café am Rande der Welt‹ erschienen.

JOHN STRELECKY
The Big Five for Life

Was wirklich zählt im Leben

Aus dem Englischen
von Bettina Lemke

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von John Strelecky außerdem bei dtv erschienen:

Das Café am Rande der Welt

Reich und glücklich! (zus. mit Tim Brownson)

Wiedersehen im Café am Rande der Welt

Safari des Lebens

The Big Five for Life

Das Leben gestalten mit den Big Five for Life

Wenn du Orangen willst, such nicht im Blaubeerfeld

Was nützt der schönste Ausblick,
wenn du nicht aus dem Fenster schaust



Deutsche Erstausgabe 2009

24. Auflage 2018

© 2009 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2007 John Strelecky

Published by arrangement with John Strelecky

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Big Five for Life. Leadership's Greatest Secret

St. Martin's Press, New York 2008

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch
auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Root Leeb

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Fairfield light 10,25/13,75°

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34528-6

*Für die großartigen
Führungspersönlichkeiten in aller Welt*

Vorwort

In Hunderten von Geschichtsbüchern und unzähligen Museen auf der ganzen Welt kann man etwas über Führungspersönlichkeiten erfahren. Meistens geht es darum, was einen schlechten Führer ausmacht. Wer die meisten Menschen getötet und durch Verrat und Betrug an die Spitze gekommen ist, wer die größten Tempel durch Sklavenarbeit hat erbauen lassen. Man kann anhand dieser Beispiele interessante Charakterstudien betreiben. Im Hinblick auf Mentoren bieten diese Quellen allerdings kaum nützliche Informationen.

Negative Beispiele von Menschen in Führungspositionen werden uns heute Tag für Tag im Internet, in Zeitschriften und Zeitungen sowie im Fernsehen präsentiert. So hören wir immer wieder, dass jemand Geschäftsbilanzen gefälscht und dadurch Tausende von Angestellten um ihre Altersrücklagen gebracht hat. Oder dass jemand Bestechungsgelder in Millionenhöhe angenommen und sich damit aus dem Staub gemacht hat. Oder dass Topmanager satte Millionenprämien erhalten, obwohl sie ihre selbst gesteckten Ziele nicht erreicht haben und Tausende von Menschen aufgrund ihres Verschuldens entlassen werden mussten.

An wen können wir uns daher wenden, wenn wir erfahren möchten, was eine wahre Führungspersönlichkeit ausmacht?

Wir sollten uns an den Menschen orientieren, deren Geschichte häufig nicht erzählt wird, an denen, die überall auf der Welt damit beschäftigt sind, Beeindruckendes zu leisten. Ich weiß, dass es sie gibt, denn an einem kalten, verschneiten Morgen begegnete ich auf einem Bahnsteig der großartigsten Führungspersönlichkeit. Die Unternehmen dieses Mannes erwirtschafteten riesige Gewinne. Seine Angestellten schätzten ihn über die Maßen, und wenn es nötig war, geduldeten sich seine Geschäftspartner wochenlang, um mit ihm ins Geschäft kommen zu können.

Sein Name war Thomas Derale. Er starb im Alter von nur 55 Jahren. Diese Geschichte erzählt, wer er war, welchen Führungsstil er hatte und wie er diese Welt verließ. Und sie birgt die Geheimnisse, die er mir offenbarte.

1

Ich streifte den Rucksack von meinen Schultern und stellte ihn auf den Boden. *Das ist atemberaubend*, dachte ich, als ich die Aussicht vor mir betrachtete. *Wirklich spektakulär*. Die Leute, denen ich im Zug begegnet war, hatten recht gehabt. Der Aufstieg war zwar schwierig gewesen, aber die Mühe hatte sich gelohnt. Ich zog die Wasserflasche aus der Seitentasche meines Rucksacks und trank ausgiebig.

Unterhalb von mir erstreckten sich meilenweit Berggipfel und Täler. Wo die Landschaft sich öffnete, konnte ich kleine Bauerndörfer erkennen. Dichte Wälder bedeckten die Hänge der meisten Berge. Durch einen solchen Wald war auch ich heraufgekommen. Ich hatte diese Wanderung eigentlich gar nicht vorgehabt, aber die Rucksacktouristen aus Australien, denen ich im Zug begegnet war, hatten mir so von dieser Tour vorgeschwärmt. Und nun war ich froh, dass ich auf ihren Rat gehört hatte.

Plötzlich kam mir Thomas wieder in den Sinn. *Irgendetwas Wichtiges muss bei ihm und Maggie gerade im Gange sein*, überlegte ich. *Ich habe heute schon ein Dutzend Mal an ihn gedacht. K + A < O, Stärke deine Säulen, Museumstag, Lerne von deinen Fans, Mach-mich-besser-Sitzungen... Ich muss heute Abend meine E-Mails abrufen, um nachzusehen, ob eine Nachricht von ihm da ist.*

In den letzten Jahren hatte ich festgestellt, dass es etwas zu bedeuten hatte, wenn mir jemand so häufig in den Sinn kam wie an diesem Tag Thomas. Fast immer handelte es sich um gute Neuigkeiten.

Ich genoss noch einmal die Aussicht und atmete die klare Luft tief ein. Insgesamt vier Monate sollte meine Reise durch Spanien dauern, und bislang hatte sie schon zahlreiche Momente wie diesen bereitgehalten. Ich hatte großartige Architektur, freundliche Menschen und atemberaubende Landschaften erlebt... *Genau darum geht es*, dachte ich. *Wie Thomas immer sagt, jeden Tag ein Stückchen höher auf der aufsteigenden Lebenskurve. Jeden Tag näher heran an meine Big Five for Life.*

Maggie Derale nahm den Anruf der Arztpraxis entgegen. Ihr Mann Thomas schlief tief und fest, was in letzter Zeit sehr selten geworden war, daher wollte sie ihn nicht aufwecken. Während sie zuhörte, musste sie sich auf die Lippen beißen, um nicht in Tränen auszubrechen. »Ja«, sagte sie, »ich verstehe ... Ja, er wird morgen vorbeikommen ... Nein, ich glaube, Sie können nichts weiter für uns tun.«

Sie legte den Hörer auf und setzte sich auf einen der Küchenstühle. Sie und Thomas hatten die Küche vor fast 20 Jahren während eines Urlaubs ausgesucht. Damals hatte er sich über die ausgefallenen Stuhlbezüge lustig gemacht, die sie ausgewählt hatte. Seitdem hatten sie immer wieder darüber gelacht. Als ihr diese Erinnerung durch den Kopf schoss, kamen ihr die Tränen. Zunächst kleine, zaghafte, doch dann begannen sie in Strömen zu fließen, und als Maggie die Situation allmählich immer bewusster wurde, schluchzte sie heftig.

Als sie sich wieder gefasst hatte, beschloss Maggie, dass es keine weiteren Tränen geben würde. Nicht jetzt! Sie griff zum Telefonhörer. »Hallo Kerry, hier ist Maggie ... Nein, leider nicht. Es ist so, wie sie gedacht haben ... Ich weiß, Kerry, ich weiß ... ich auch ... Kerry, ich möchte, dass du an deiner Idee weiterarbeitest. Widme dich ihr bitte mit all deiner Zeit

und Energie. Ich kümmere mich um meinen Teil und bringe dir nächste Woche alles vorbei. Übrigens, Kerry ... du wirst nicht sehr viel Zeit dafür haben.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, ging sie ins Arbeitszimmer und klickte ihr E-Mail-Programm an. *Ich muss Joe erreichen*, dachte sie.

3

Ich ging in das kleine Internetcafé und setzte mich an einen Computer. Am Nachmittag war ich vom Berg hinabgestiegen und wieder in die Stadt zurückgewandert. Thomas war mir die ganze Zeit nicht aus dem Kopf gegangen. Ich hatte so oft an ihn denken müssen, dass ich meine E-Mails abrufen wollte, bevor ich wieder ins Hotel zurückkehrte oder mir etwas zum Essen besorgte. *Er muss ein paar großartige Neuigkeiten für mich haben*, dachte ich.

»Hallo Joe.«

Ich drehte mich um. »Hallo«, antwortete ich und lächelte. Es war eine Frau aus der Gruppe, die mir die heutige Bergtour empfohlen hatte. »Vielen Dank für den tollen Wandertipp«, sagte ich. »Es war klasse.«

Ich wandte mich wieder dem Monitor vor mir zu. Auf dem Bildschirm lief die Eieruhr, während der Internetbrowser geladen wurde. Das Café war voller Rucksacktouristen und sogar ein paar Einheimische waren da. *Es beeindruckt mich immer noch*, dachte ich. *Vor 15 Jahren hat das Internet noch nicht einmal existiert und jetzt kann man problemlos mit Menschen auf der ganzen Welt kommunizieren*. Ich loggte mich in meinen E-Mail-Account ein und klickte auf mein Postfach. Bestimmt würde ich eine Mail von Thomas vorfinden. Stattdessen war eine Nachricht von Maggie da, was gar nicht so

ungewöhnlich war. Sie schrieb häufig E-Mails mit Neuigkeiten, die sie beide betrafen. Ich klickte die Nachricht an und wartete, während sie geladen wurde. Nach einem kurzen Moment sah ich sieben Worte, die mich erschütterten.

»Thomas ist krank, bitte ruf mich an.«

Ich griff nach dem Headset, das an einem Haken neben dem Computer hing. Während ich die Nummern für das Internettelefonat eingab, rasten die Gedanken in meinem Kopf. *Was ist da bloß los? Thomas war doch nie krank.* Ich hörte, wie es am anderen Ende der Leitung klingelte, dann vernahm ich Maggies Stimme.

»Hallo Maggie, hier ist Joe. Ich habe deine Nachricht bekommen. Was ist denn los? Wie geht es Thomas?«

»Es geht ihm nicht gut, Joe.« Maggies Stimme zitterte etwas. »Es tut mir leid, dass ich dich auf deiner Reise damit behellige, aber ich habe angenommen, dass du es wahrscheinlich wissen möchtest.«

»Was hat er denn?« Ich spürte ein beklemmendes Gefühl in der Brust, als ich auf ihre Antwort wartete.

»Thomas liegt im Sterben, Joe.«

»Wie bitte?«, fragte ich fassungslos. Ich konnte nicht glauben, was ich gerade gehört hatte.

»Er stirbt, Joe. Die Symptome traten vor drei Monaten zum ersten Mal auf. Sein Arzt hat heute angerufen und die Diagnose bestätigt. Thomas hat einen Hirntumor. Er ist sehr groß und kann daher nicht operiert werden.«

Ich versuchte zu verarbeiten, was Maggie gerade gesagt hatte. »Wie sieht es mit anderen Behandlungsformen aus? Was ist mit Bestrahlungen oder einer Chemotherapie? Es muss doch irgendetwas geben.«

Maggie sagte eine Weile lang nichts, dann antwortete sie: »Nein, wir haben uns erkundigt. Es gibt nichts, was sie tun könnten, Joe. Der Tumor ist schon zu weit fortgeschritten. Thomas wird sterben.«

Ich sprach noch einige Minuten mit Maggie, dann verabschiedeten wir uns. Ich konnte es nicht fassen. Doch nicht Thomas! Er wirkte stets kerngesund. Ich suchte mir im Internet einen Flug raus und rief die Buchungshotline der Fluggesellschaft an. Ich musste in die Vereinigten Staaten zurückkehren.

4

Ich verstaute meinen kleinen Rucksack im Handgepäckfach und setzte mich auf meinen Platz an Bord der 777. Die Nachricht über Thomas' Krankheit hatte ich immer noch nicht richtig verarbeitet. Zwar wusste ich, dass es wahr war, aber trotzdem schien das Ganze nicht real zu sein. Als ich ihn ein paar Monate zuvor getroffen hatte, war es ihm blendend gegangen. Wie war es möglich, dass er plötzlich im Sterben lag?

Ich nickte der Frau auf dem Sitz neben mir freundlich zu und schloss die Augen. Mit langsamen, kreisenden Bewegungen massierte ich mir die Schläfen.

»Fühlen Sie sich nicht wohl?«, erkundigte sich meine Sitznachbarin.

Ich öffnete die Augen und sah sie an. »Doch, mir geht es gut, danke. Ich habe nur vor Kurzem eine schlechte Nachricht erhalten. Ein Freund von mir ist sehr krank. Die Ärzte sagen, dass er sterben wird.«

»Oh«, sagte sie. Meine Antwort hatte sie überrascht. »Das tut mir leid. Ich wollte nicht aufdringlich sein.«

»Nein, das ist schon okay... Das heißt, es ist natürlich nicht okay... Seine Situation ist nicht okay«, versuchte ich zu erklären. »Ich kann im Moment gar nichts tun. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich für ihn überhaupt etwas tun

kann, aber ich fliege zurück, weil ich mit ihm sprechen möchte. Ich möchte ihn gerne – soweit möglich – unterstützen.«

Ich sah die Frau an. Sie musste etwa Ende dreißig sein. Sie hatte ein hübsches Gesicht, schulterlange braune Haare, braune Augen und klare, ebenmäßige Gesichtszüge. »Ich heiße Joe«, sagte ich und reichte ihr meine Hand. »Danke, dass Sie gefragt haben, wie es mir geht.«

»Mein Name ist Sonja«, antwortete sie und schüttelte meine Hand. »Freut mich, Sie kennenzulernen. Und: gern geschehen. Ich wollte Sie wirklich nicht stören. Wenn Sie die nächsten zwölf Stunden lieber Ihre Ruhe haben möchten und mit Ihren Gedanken allein sein wollen, verstehe ich das vollkommen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Danke, das ist sehr rücksichtsvoll von Ihnen, aber es geht schon.«

Wir saßen eine Weile schweigend nebeneinander. »Wer ist Ihr Freund?«, fragte sie schließlich. »Möchten Sie mir etwas über ihn erzählen?«

»Er heißt Thomas. Thomas Derale. Er ist die großartigste Führungspersönlichkeit auf der ganzen Welt.« Es war etwas seltsam, einen Menschen auf diese Weise zu beschreiben, besonders wenn er ein Freund war, aber genau das kam mir in den Sinn, wenn ich an ihn dachte.

»Das ist eine ungewöhnliche Beschreibung.«

»Ich weiß. Es gibt natürlich viel mehr über Thomas zu sagen. Aber wenn ich an ihn denke, sehe ich ihn zunächst immer als Führungspersönlichkeit.«

»Wie kam es, dass Sie Freunde wurden?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

Sie lächelte. »Wir haben einen langen Flug vor uns, Joe, und ich bin eine aufmerksame ZuhörerIn.«

Ich erwiderte ihr Lächeln. »Also gut«, sagte ich und nickte. »Es begann damit, dass Thomas mir eine einfache Frage über ein Museum stellte.«

Um 6.47 Uhr war ich am Bahnhof angekommen. Damit hatte ich den ersten Teil des Weges hinter mich gebracht, den ich jeden Montag bis Freitag zurücklegte und der aus drei Etappen bestand. Von meiner Wohnung im Norden von Chicago ging ich zum Bahnhof, fuhr dann mit dem Zug und ging anschließend wieder zu Fuß bis zu dem Gebäude, in dem ich arbeitete. Chicago ist im Sommer eine tolle Stadt. Wenn man nur den Äquator um 800 Meilen nach Norden verschieben könnte, wäre alles perfekt. Leider war gerade Februar und die Temperatur lag bei rund minus 10 Grad. Aufgrund des eisigen Windes waren es sogar gefühlte minus 15.

Mein Tag hatte um 5.40 Uhr begonnen, als mein Wecker klingelte und einen neuen wunderbaren Tag ankündigte. Doch in Wirklichkeit versprach er gar nicht so vergnüglich zu werden, denn es war ein Arbeitstag. Auf dem Weg zur Dusche fröstelte ich. Als ich unter dem warmen Wasserschwall stand, hoffte ich, dass es aufgrund irgendeines verrückten Umstands Samstag wäre, wenn ich aus der Dusche kam, und nicht Montag. Das war mir als Kind einmal passiert. Ich war aufgestanden, hatte geduscht, mich angezogen, und als ich nach unten ging, stellte ich fest, dass Wochenende war und ich nicht zur Schule musste.

Doch an diesem Tag hatte ich nicht so viel Glück. Nach

einer Schüssel Müsli und einer Tasse Kaffee zog ich einen dunkelblauen Anzug, ein hellblaues Hemd und eine schicke Krawatte an und machte mich auf den Weg. Nach einem sehr kalten zehnminütigen Marsch stand ich am Zuggleis. Da begegnete ich Thomas. Er nickte mir freundlich zu und fragte mich: »Ist heute ein guter Museumstag?«

Ich gab ihm keine richtige Antwort. Zumindest glaube ich nicht, dass ich es tat. Die meisten Fremden unterhalten sich nicht groß miteinander, wenn sie an einem Bahnsteig stehen, schon gar nicht bei einer gefühlten Temperatur von minus 15 Grad. Daher überraschte mich Thomas' Frage. Ich glaube, ich murmelte irgendetwas oder gab ein scharfsinniges »Hm, hm« von mir und setzte dann ein Lächeln auf, in das man sich schnell flüchtet, wenn man von jemandem angesprochen wird, aber gar nicht so recht weiß, was er eigentlich will.

Als der Zug einfuhr, stiegen wir beide ein. Wir standen im Abteil allerdings nicht auf der gleichen Seite, daher endete unsere Unterhaltung mit meinem tiefschürfenden »Hm, hm«, das ich am Gleis von mir gegeben hatte.

Doch Thomas hatte irgendetwas an sich, und so musste ich den ganzen Tag über seine Worte nachdenken. Er hatte einen langen Wollmantel und Handschuhe getragen, aber keinen Hut. Sein Haar war relativ kurz geschnitten und verlieh ihm ein sehr geschäftsmännisches Aussehen. Außerdem hatte er eine starke Ausstrahlung. Es gibt Menschen, die einen ganzen Raum mit ihrer Präsenz einnehmen, wenn sie ihn betreten. Thomas gehörte zu diesen Menschen. Selbst um 6.47 Uhr auf einem Bahnhofsgleis voller fremder Leute an einem Wintertag in Chicago.